

Möbel wurden herbeigeschleppt, dazu Statuen, steinerne Buddhas, goldene Drachen, sogar ein Terrakottakrieger in Menschengröße. Sie wickelten alles in schützende Transportfolie und versahen die Stücke mit orangenen Warnbändern, auf denen ›Achtung! Zerbrechlich‹ stand. Der Bürgersteig war fast vollständig zugestellt, sodass Fußgänger gezwungen waren, auf die Straße auszuweichen. Da viele sich kurzentschlossen zu den Zuschauern gesellten, wuchs die Menge vor dem Laden ebenso an wie diese eigenartige Sammlung von kuriosen Gegenständen. Autos stauten sich bereits bis um die nächste Ecke. Aber selbst wütendes Hupen brachte niemanden dazu, den Weg freizugeben.

Mary fand es verständlich. Die Parade der Lastträger war nämlich nicht das Einzige, was es hier zu bestaunen gab. Mindestens ebenso unterhaltsam, wenn nicht unterhaltamer war die Dame im knallpinken Kostüm, die diese Parade mit zackigen Kommandos dirigierte. Sie musste ungefähr vierzig sein, war schlank und hatte schwarze Haare, die sich in einer kompliziert aussehenden Hochsteckfrisur auf ihrem Kopf türmten. Oben auf der Frisur balancierte ein winziges Hütchen, das passend zum Kostüm ebenfalls pink war. Als ob das nicht gereicht hätte, um zu raten, welches ihre Lieblingsfarbe war, steckten ihre Füße in pinken High Heels, mit denen sie unentwegt zwischen den Trägern hindurchstöckelte, um ihnen wild gestikulierend Anweisungen zu erteilen. Auf ihrer Nase saß eine riesige Sonnenbrille mit pinkem Gestell, ihre Lippen waren pink geschminkt, und Mary war ziemlich sicher, dass sich unter den pinken Handschuhen pink lackierte Nägel verbargen. Zu guter Letzt durfte für das runde Gesamtbild natürlich auch eine pinke Handtasche nicht fehlen.

Aber so heiter — und für die Menge erheiternd — ihre farbliche Aufmachung auch sein mochte: Sie selbst schien all das fröhliche Pink nicht in gute Laune zu versetzen. Im Gegenteil stand sie offenbar kurz vor einem Tobsuchtsanfall. Zwar war auch sie, wie die Träger, Asiatin und gab ihre Befehle auf Chinesisch. Die Träger aber schienen sie nicht zu verstehen. Mary sprach zwar kein Chinesisch, wusste jedoch, dass zwischen den vielen Dialekten, die im Land gesprochen wurden, mitunter gewaltige Unterschiede bestanden. So gewaltige Unterschiede, dass ein Einwohner Pekings, der Mandarin, also Hochchinesisch sprach, sich mit einem Einwohner Hongkongs nicht unterhalten konnte. Wenn sie auch nicht bestimmen konnte, woher die Dame im pinken Kostüm stammte, schien Mary doch ziemlich klar, dass genau darin der Grund für ihre Verständigungsschwierigkeiten mit den Trägern bestand. Dass sie zwischendurch in ein lupenreines, britisch angehauchtes Englisch wechselte, half ihr wenig. Was wohl daran lag, dass sie sich in der einen Sprache nicht weniger zickig äußerte als in der anderen.

»Vorsicht damit!«, keifte sie etwa einen der Träger an. »Lass das bloß nicht fallen. Hast du eine Ahnung, was das gekostet hat? Du könntest dein ganzes Leben schuffen und wärst immer noch nicht imstande, mir das zu ersetzen. Hey, du da«, wandte sie sich an einen anderen. »Das hat da nichts zu suchen. Bring das gefälligst da rüber. Und beeilt euch alle mal ein bisschen. Ich habe nicht ewig Zeit!«

Dabei fuchtelte sie mit den Armen, klatschte in die Hände, schüttelte den Kopf, dass ihr Hütchen wackelte, und stieß immer wieder erbost den spitzen Absatz ihrer Pumps auf das Pflaster. Die Träger aber gaben sich keine besondere Mühe, ihren so

harsch geäußerten Wünschen nachzukommen. Sie schienen ihre Lasten dort abzustellen, wo ihnen gerade der Sinn danach stand. Mitunter gar mit der Absicht, ihre pinke Auftraggeberin zur Weißglut zu treiben. Da sie sich untereinander immer wieder angrinsten oder die Augen verdrehten, vermutete Mary, dass sie entgegen ihrer ersten Annahme sehr genau verstanden, was die pinke Dame von ihnen wollte. Auch ihr konnte es nicht entgehen. Und dass sie sich nicht nur ihrem Willen widersetzen, sondern sich noch dazu über sie lustig machten, trieb sie in immer größere Empörung.

»Das ist doch einfach unglaublich. Eine Unverschämtheit! So ein mieser Service ist mir im Leben noch nicht untergekommen.«

Frustriert von dem mangelnden Erfolg ihres Bemühens, ging sie schließlich dazu über, ihren Zorn an einem jungen Mann auszulassen, der mit einem Klemmbrett auf dem Bürgersteig stand und offenbar damit beschäftigt war, das Vorhandensein, den einwandfreien Zustand und die ordnungsgemäße Verpackung der einzelnen Stücke zu überwachen und in eine Bestandsliste einzutragen.

»Stehen Sie hier doch nicht einfach nur blöd in der Gegend rum. Das ist doch eine Zumutung, wie diese Leute arbeiten. Falls man das überhaupt Arbeit nennen kann. Unternehmen Sie was! Sie arbeiten schließlich in dem Saftladen hier.«

Sichtlich zufrieden nahm sie zur Kenntnis, dass ihre Worte auf den jungen Mann, offenbar ein Angestellter des Antiquitätengeschäfts, eine weitaus stärkere Wirkung hatten als auf die Lastträger. Er schien bei jedem von ihnen zusammenzuzucken wie unter einem Peitschenhieb.

»Es tut mir schrecklich leid, Mrs. Gao«, stammelte er. »Es war mir nicht möglich, genügend zuverlässiges Personal zu engagieren, um all ihre Neuerwerbungen zu transportieren. Ich dachte, wir könnten es ihnen nachsenden. Ich wusste nicht, dass Sie darauf bestehen würden, alles persönlich mitzunehmen.«

Er war schlank, mit schmalen Schultern, schmaler Brust und schmalen Hüften, und trug einen schwarzen Anzug. Hatte er sich vorher noch einigermaßen gerade gehalten, schien er sich unter dem Unmut der pinken Dame zu ducken, der nun in einem weiteren Schwall auf ihn niederging.

»Ach so ist das.« Sie baute sich vor ihm auf. »Das ist also meine Schuld, ja?«

»Aber nein, Mrs. Gao. Selbstverständlich nicht. Ich wollte auf keinen Fall andeuten, dass ... Bitte verzeihen Sie mein Versäumnis. Ich versichere Ihnen, dass ich nicht die Absicht hatte ...«

Während er seine Beteuerungen und sein Flehen um Vergebung vorbrachte, sank er unter ihren wütenden Blicken weiter und weiter in sich zusammen. Die Lastenträger nutzten die Gelegenheit zu einer Pause und wandten sich, ebenso wie die Zuschauermenge, der einseitigen Auseinandersetzung zu. Wenn Mrs. Gao sich auch eben noch lautstark über sie beschwert hatte, schien es ihr nun ausnahmsweise nichts auszumachen, dass sie die Arbeit vorübergehend einstellten. Ganz offensichtlich genoss sie es, den jungen Mann vor möglichst großem Publikum zu demütigen.

Mary aber fand das Schauspiel nun gar nicht mehr unterhaltsam. Ungerechtigkeit und Grobheit waren ihr zuwider, und sie war nicht bereit, dieser Erniedrigung länger tatenlos beizuwohnen.

3

»Entschuldigen Sie bitte.« Mary trat aus der Menge und ging auf Mrs. Gao zu. »Wenn ich auch Verständnis für die schwierige Herausforderung habe, der Sie sich ausgesetzt sehen, hege ich doch arge Zweifel, dass die richtige Herangehensweise darin besteht, den Leuten in Ihren Diensten die Hölle heißzumachen. Jedenfalls erschließt sich mir nicht, was Sie damit bezwecken. Die Arbeit wird dadurch gewiss nicht schneller vonstatten gehen.«

»Was?«

Mrs. Gao drehte sich zu ihr um. Ihrer Miene war anzusehen, wie wenig erfreut sie über diese Störung war. Ihre Angriffslust schien sich dadurch noch zu steigern.

»Wer sind Sie denn?«, fuhr sie Mary an. »Was fällt Ihnen ein, sich hier einzumischen? Das Ganze geht Sie ja wohl kaum etwas an.«

»Mein Name ist Mary Elizabeth Arrington«, erklärte Mary ruhig. »Und da ich mich aus Prinzip einmische, wenn Leuten Unrecht getan wird, geht mich das Ganze hier sehr wohl etwas an.«

Mrs. Gao betrachtete sie verächtlich von Kopf bis Fuß.

»Engländerin, ja? Ich höre es an Ihrem Akzent. Was tun Sie in Hongkong? Wollen Sie Ihre ehemalige Kolonie besichtigen? In Erinnerungen an Großbritanniens verblassten Ruhm schwelgen?«

Mary war sich darüber im Klaren gewesen, dass sie sich durch ihr Einschreiten selbst zur Zielscheibe für Mrs. Gaos Unverschämtheiten machen würde. Aber wer sich mit Mördern herumschlug, fand sie, brauchte gegenüber einer Person mit zweifelhaftem Geschmack in Modefragen auch nicht klein beizugeben.

»Ich bin mir der historischen Verbindung zwischen dieser Stadt und meinem Heimatland durchaus bewusst. Aber auch, wenn dies nicht der Fall wäre, würde ich mich als Gast Hongkongs stets rücksichts- und respektvoll verhalten und allen, denen ich begegne, höchste Achtung entgegenbringen. Ein Betragen, an dem Sie erwägen sollten, sich ein Beispiel zu nehmen. Dann könnten Sie auch damit rechnen, dass die Leute Sie unterstützen. Wenn Sie also möchten, dass diese Männer die Aufgabe ernst nehmen, mit der Sie sie betraut haben, würde ich vorschlagen, dass Sie Ihr Geschrei einstellen und sich bei ihnen für Ihre Beleidigungen entschuldigen.«

»Wie bitte?« Mrs. Gao riss ihre pinke Sonnenbrille herunter. Sie starrte Mary fassungslos an. Sich bei jemandem zu entschuldigen schien für sie eine geradezu

absurde Vorstellung zu sein. »Ich soll mich entschuldigen? Dafür, dass sie nicht anständig arbeiten? Ich bezahle sie schließlich.«

»Aber wohl kaum dafür«, wandte Mary ein, »dass sie sich von Ihnen beschimpfen lassen.«

Mrs. Gao machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ach, kommen Sie. Ich habe sie lediglich ein bisschen angetrieben. Die verstehen ja nicht einmal, was ich sage.«

»Ich denke, sie verstehen Sie ziemlich gut. Selbst wenn Sie nicht brüllen.« Sie wandte sich an die Arbeiter, die das Gespräch aufmerksam verfolgten. »Nicht war, meine Herren?«

Einige der Träger nickten. Manche mit einem Grinsen.

»Wenn Sie also nicht wollen, Mrs. Gao«, fuhr Mary fort, »dass Ihre Antiquitäten hier auf dem Bürgersteig und der Straße zur Dauerausstellung werden, kommen Sie, fürchte ich, um eine Entschuldigung und eine Änderung ihres Verhaltens nicht herum.«

Ein paar der Arbeiter verschränkten die Arme vor der Brust, um zu zeigen, dass Mary mit dieser Einschätzung richtiglag und sie keinen Finger mehr rühren würden, bevor Mrs. Gao sich am Riemen riss. Dann könnte die Dame in Pink selber zusehen, wie sie die Tonnen aus Holz, Stein und Metall, die sie herbeigetragen hatten, von hier wegbekam. Der Angestellte des Geschäftes hatte sich ein paar Meter abseits in Sicherheit gebracht hatte. Nun, da er aus der Schusslinie war, erwartete er mit Spannung, wie dieses Duell der beiden Damen ausgehen würde.

Mrs. Gao wurmte es sichtlich, dem Gutdünken der Träger ausgeliefert zu sein, und sie wand sich noch ein paar Augenblicke. Aber sie sah ein, dass Sie keine Wahl hatte, wenn sie sich nicht selbst einen Trageriemen auf den Rücken schnallen wollte. Offenbar war die Schmach einer Entschuldigung ihr lieber als eine derartige körperliche Belastung, die auch ihr schickes Kostüm in Mitleidenschaft gezogen hätte.

»Ich finde ja nicht ... Also ich ... Na ja ... Tschuldigung«, murmelte sie.

Es war gerade so hörbar gewesen. Aber da Mary erkannte, wie schwer der stolzen Frau schon dieses Zugeständnis gefallen war, verzichtete sie darauf, sie es deutlicher wiederholen zu lassen. Aus der Zuschauermenge ertönten ein paar spöttische Bravorufe. Die Träger aber schienen zufrieden. Sie gaben einander ein Signal und kehrten an ihre Arbeit zurück. Soweit Mary erkennen konnte, schleppten sie keine weiteren Kunstgegenstände oder Möbel mehr herbei, sondern machten sich daran, sie auf ihren jeweiligen Transportgefährten mit Gurten und Seilen festzuzurren.

»Na also«, sagte Mrs. Gao, als sie dies sah — und scheute sich nicht, sich diesen Erfolg kurzerhand selbst anzurechnen. »Es geht doch.« Sie setzte ihre Brille wieder auf. »Man muss eben nur richtig mit Leuten umzugehen wissen.«

»Ganz recht«, sagte Mary, war jedoch nicht sicher, dass Mrs. Gao diese kleine Lektion tatsächlich beherzigen würde. Die pinke Dame brauchte nicht lange, um ihr diese Befürchtung zu bestätigen.

»Was gucken Sie denn so belämmert?«, wandte sie sich an den Angestellten und klatschte in die Hände. »Hopp hopp, damit wir hier langsam zum Abschluss kommen.«

Der Angestellte zuckte zwar unter dieser Aufforderung kurz zusammen. Doch sie war harmlos im Gegensatz zu dem, was er bisher erduldet hatte. Er warf Mary einen

dankbaren Blick zu und nahm sein Klemmbrett wieder vor.

Mrs. Gao holte einen pinken Lippenstift aus ihrer pinken Handtasche und zog sich die pinken Lippen nach.

»Sie müssen verstehen, Verehrteste — ich bin Geschäftsfrau. Mein Business verlangt, Termine strikt einzuhalten. Da ist es manchmal unerlässlich, deutliche Worte zu finden.«

Mary wunderte sich über diese plötzliche Vertrautheit. Sie hatte den Moment verpasst, in dem Mrs. Gao sie zu ihrer Busenfreundin erkoren hatte. Wahrscheinlich lag es nicht nur daran, dass Mary ihr Problem gelöst, sondern auch daran, dass sie ihr die Stirn geboten hatte. Es nötigte ihr wohl den Respekt ab, mit dem sie ihre Mitmenschen nicht gerade großzügig verwöhnte.

»Sie sehen selber aus wie jemand«, sagte Mrs. Gao, »der den Druck von Terminen kennt. In welcher Branche sind Sie tätig?«

»Ich bin Schriftstellerin. Ich verfasse Kriminalromane. Und ja: Auch ich bin mit Termindruck mehr als vertraut.«

Vor allem in den vergangenen Jahren war sie damit etwas vertrauter geworden, als ihr lieb war. Der Verlag *Fitch & Finnegan*, der ihre Bücher herausbrachte, war nicht müde geworden, auf die lange überfällige Abgabe ihres neuesten Manuskriptes zu pochen. Mary aber hatte sich, durch Schreibhemmungen und schlichtweg fehlende Inspiration, über Monate hinweg schwer damit getan, die Geschichte zu Papier zu bringen. Zwischenzeitlich hatte sie schon nicht mehr daran geglaubt, dass es ihr gelingen werde. Auch Mr. Bayle, ihr Lektor, der sie schon seit Jahren betreute, schien kurz davor gewesen zu sein, alle Hoffnung darauf zu verlieren, das Manuskript jemals in Händen zu halten. Zum Glück hatte ihre letzte Kreuzfahrt Marys Kreativität angefacht, sodass es ihr endlich gelungen war, den Roman fertigzustellen. Es war ein weiterer Grund für ihre Anwesenheit in Hongkong und die anstehende Kreuzfahrt. Für diesen hart erarbeiteten Erfolg hatte sie ihrer Meinung nach Urlaub verdient.

»Daher«, fuhr sie fort, »weiß ich auch um die Notwendigkeit von Organisation und Zeitmanagement. Was das betrifft — und wenn Sie mir diese Frage erlauben, Mrs. Gao —, gäbe es nicht eine einfachere Möglichkeit, all dies abzutransportieren? Wenn Sie vermögend genug sind, all diese Kunstwerke zu erstehen, sollte es doch auch keine Schwierigkeit für sie darstellen, einen Lieferwagen zu arrangieren, mit dem sich alles viel schneller und unkomplizierter erledigen ließe.«

Mrs. Gao schnaubte verächtlich. Sie hatte nicht lange gebraucht, um ganz zu ihrem alten Selbst zurückzufinden.

»Denken Sie, darauf wäre ich selbst noch nicht gekommen?« Sie wies auf den Angestellten mit dem Klemmbrett. »Sogar dieser bessere Flohmarkthändler hatte die Idee.«

»Dürfte ich dann vielleicht fragen, was dagegenspricht?«

»Hongkong!«

»Wie bitte?«

»Hongkong spricht dagegen. Diese Stadt ist voller Diebe.«